

II. ERZIEHUNG IN VERSCHIEDENEN MILIEUS

Dirk Baier, Christian Pfeiffer, Susann Rabold

Religiosität, innerfamiliäre Gewalt und Delinquenz

Ein Vergleich katholischer, evangelischer und freikirchlicher Jugendlicher

Einleitung und Forschungsfragen

In der kriminologischen Forschung zu den Einflussfaktoren delinquenten Verhaltens wird eine hohe Religiosität meist als Schutzfaktor eingestuft. Metaanalysen, d. h. Auswertungen, in denen mehrere empirische Studien systematisch miteinander verglichen werden, haben empirisch auch belegt, dass eine hohe religiöse Bindung mit weniger Delinquenz einhergeht.¹ Dieser Zusammenhang wurde zwischenzeitlich in längsschnittlichen Studien bestätigt, die es erlauben, Aussagen zum Ursache-Wirkungs-Verhältnis zu prüfen.² Der Delinquenz reduzierende Einfluss der Religiosität existiert in stärkerem Maße für Verhaltensweisen, die einer größeren religiösen Reglementierung unterliegen wie Alkohol- und Drogenkonsum, in schwächerem Maße für Gewalt- und Eigentumskriminalität, die gesamtgesellschaftlich als verwerflich eingestuft werden.³ Gleichwohl ist auch für letztgenannte Verhaltensweisen ein schützender Einfluss der Religiosität feststellbar. Dass der Religiosität eine solch positive Funktion zukommt, kann theoretisch in verschiedener Weise begründet werden. Aus kontrolltheoretischer Perspektive⁴ gilt, dass eine Bindung an eine religiöse Gemeinschaft die informelle Sozialkontrolle erhöht, sodass weniger Gelegenheiten bestehen, abweichendes Verhalten auszuführen. Die Theorie des differentiellen Lernens⁵ geht davon aus, dass durch einen Anschluss an

¹ Vgl. Colin J. Baier/Bradley R. E. Wright, „If You Love Me, Keep My Commandments“. A Meta-Analysis of the Effect of Religion on Crime, in: *Journal of Research in Crime and Delinquency* 38, 2001, 3 – 21; Byron R. Johnson/Spencer De Li/David B. Larson/Michael McCullough, A Systematic Review of the Religiosity and Delinquency Literature: A Research Note, in: *Journal of Contemporary Criminal Justice* 16, 2000, 32 – 52.

² Vgl. Byron R. Johnson/Sung Joon Jang/David B. Larson/Spencer De Li, Does Adolescent Religious Commitment Matter? A Reexamination of the Effect of Religiosity on Delinquency, in: *Journal of Research in Crime and Delinquency* 38, 2001, 22 – 44.

³ Vgl. Colin J. Baier/Bradley R. E. Wright, „If You Love Me, Keep My Commandments“, a.a.O.

⁴ Vgl. Travis Hirschi, *Causes of Delinquency*, Berkeley 1969.

⁵ Vgl. Edwin H. Sutherland, Die Theorie der differentiellen Kontakte, in: Fritz Sack/René König (Hg.), *Kriminalsoziologie*, Frankfurt a. M. 1968, 395 – 399.

eine religiöse Gemeinschaft soziale Beziehungen zu normenkonformen Peers wahrscheinlicher, zu delinquenten Peers unwahrscheinlicher werden. Das Überwiegen konformer Verhaltensvorbilder hat zur Folge, dass seltener Gewaltverhalten oder andere Formen der Delinquenz gezeigt werden. Mit der Theorie der Routine-Aktivitäten⁶ kann angenommen werden, dass die Teilnahme an religiösen Aktivitäten der Gemeinde die Gelegenheiten dafür reduziert, Freizeittätigkeiten nachzugehen, die ein erhöhtes Viktimisierungs- oder Täterisiko beinhalten.

Die bisherige Forschung zum Einfluss der Religiosität beschränkt sich allerdings weitestgehend auf den US-amerikanischen Raum. In Europa wurden bislang kaum Studien zu diesem Themenbereich durchgeführt. Zwar kann grundsätzlich davon ausgegangen werden, dass die genannten Theorien raum-zeitlich unbegrenzte Geltung beanspruchen und damit u. a. auch auf hiesige Verhältnisse übertragen werden können. Erst die empirische Prüfung kann aber zeigen, ob diese Prämisse korrekt ist oder ob bestimmte Rahmenbedingungen zur Folge haben, dass Religiosität im europäischen Kontext in einer anderen Weise wirkt.

Kürzlich konnte dies anhand von Jugendlichen mit muslimischer Religionszugehörigkeit gezeigt werden. Baier und Pfeiffer⁷ belegen, dass zwar für christliche Jugendliche gilt, dass eine hohe Religiosität vor Gewaltverhalten schützt; bei muslimischen Jugendlichen trifft aber das Gegenteil zu: Je stärker die religiöse Bindung ausgeprägt ist, desto häufiger wird vom Begehen von Gewaltverhalten berichtet. Dies kann u. a. damit begründet werden, dass eine stärkere muslimische Religiosität mit einer höheren Orientierung an gewaltakzeptierenden Männlichkeitsnormen einhergeht. In sehr religiösen muslimischen Milieus wird den (männlichen) Jugendlichen in der Familie oder in anderen für die Religionssozialisation relevanten Kontexten vermittelt, dass die Anwendung von Gewalt legitim sei. Dementsprechend greifen die gläubigeren Jugendlichen als Reaktion auf (vermeintliche) Angriffe oder grundsätzlich zur Durchsetzung der eigenen Interessen häufiger auf physische Gewalt zurück.

Werden bei den Christen Protestanten und Katholiken differenziert betrachtet, ergeben sich der Richtung nach vergleichbare Zusammenhänge mit dem Gewaltverhalten.⁸ Gewalt und andere Formen der Delinquenz werden unwahrscheinlicher, je religiöser ein Protestant oder Katholik ist. Dies gilt für deutsche Katholiken/Protestanten ebenso wie

⁶ Vgl. Lawrence E. Cohen/Marcus Felson, Social Change and Crime Rate Trends. A Routine Activity Approach, in: American Sociological Review 44, 1979, 588 – 608.

⁷ Vgl. Dirk Baier/Christian Pfeiffer, Der Einfluss der Religiosität auf das Gewaltverhalten von Jugendlichen. Ein Vergleich christlicher und muslimischer Religiosität, in: Thorsten Gerald Schneiders (Hg.), Verhärtete Fronten. Der schwere Weg zu einer vernünftigen Islamkritik, Wiesbaden 2012, 217 – 242.

⁸ Vgl. Dirk Baier/Christian Pfeiffer/Susann Rabold/Julia Simonson/Cathleen Kappes, Kinder und Jugendliche in Deutschland. Gewalterfahrungen, Integration, Medienkonsum. Zweiter Forschungsbericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des Bundesministeriums des Innern und des KfN, KfN-Forschungsbericht Nr. 109, Hannover 2010, www.kfn.de/versions/kfn/assets/fob109.pdf (Abruf: 29.7.2013).

für jene mit Migrationshintergrund. Dennoch wirkt der Katholizismus alles in allem etwas stärker gewaltpräventiv als der Protestantismus.⁹ In Gebieten mit hohem Katholikenanteil fällt der Anteil jugendlicher Gewalttäter deutlich geringer aus als in Gebieten mit niedrigem Anteil; für den Protestantenanteil gilt dies nur in abgeschwächter Form. Für den stärkeren gewaltpräventiven Einfluss des Katholizismus dürfte verantwortlich sein, dass im katholischen Glauben mehr als im evangelischen Glauben die Gemeinschaft im Mittelpunkt steht. Die Kinder werden bereits sehr früh in die Glaubensgemeinschaft eingebunden, und die Gemeinschaft entfaltet dabei eine größere Verhaltenskontrolle. Für diese Interpretation spricht auch, dass in Ostdeutschland eine höhere religiöse Bindung nicht gewaltpräventiv wirkt. Die Gläubigen sind hier häufiger allein, die Anbindung an eine kontrollierende Gemeinschaft fehlt.

Der Zusammenhang zwischen der Stärke der religiösen Bindung und dem delinquenten Verhalten ist damit komplexer, als die Befunde der US-amerikanischen Studien vermuten lassen. Wünschenswert wäre, diesen Zusammenhang für weitere Glaubensgemeinschaften zu untersuchen. Zwar belegen Baier et al.¹⁰, dass auch für „andere Gemeinschaften“ ein gewaltsenkender Effekt der Religiosität existiert; allerdings werden alle diese Gemeinschaften gemeinsam in einer Kategorie betrachtet. Ob für jüdische Jugendliche, buddhistische Jugendliche usw. vergleichbar starke Wirkungen des Glaubens existieren, wurde bislang nicht untersucht. Die Studie, die den Auswertungen von Baier et al. zugrunde liegt, erlaubt es zugleich nicht, entsprechende Auswertungen vorzunehmen, da sich nur sehr wenige Jugendliche als jüdisch oder buddhistisch usw. einstufen. Eine weitere Differenzierung ist unter Rückgriff auf diese Daten aber dennoch möglich: die Unterscheidung zwischen evangelischen und evangelisch-freikirchlichen Jugendlichen. Die empirische, sozialwissenschaftliche Forschung zu Freikirchen in Deutschland ist sehr begrenzt. Einen Hinweis darauf, dass die Unterscheidung kriminologisch relevant sein könnte, stammt insofern auch nicht aus der sozialwissenschaftlichen Forschung, sondern aus einem Beitrag der „Süddeutschen Zeitung“ vom 30.9.2010. Dieser stellt Ausschnitte aus einem freikirchlichen Erziehungsratgeber vor und vermutet darauf aufbauend, dass in diesen Glaubensgemeinschaften elterliche Gewalt als legitimes Erziehungsmittel angesehen wird. Ein Zitat aus dem Erziehungsratgeber lautet:

„Wenn es Zeit wird, die Rute anzuwenden, atmen Sie tief ein, entspannen Sie sich ... Reißen Sie ihr Kind nicht herum. Erheben Sie ihre Stimme nicht. Das Kind sollte die Rute an Ihrem ganzen ruhigen, überlegten und beherrschten Geist kommen sehen ... Wenn Sie sich auf das Kind setzen müssen, um es zu versohlen, dann zögern Sie

⁹ Vgl. Dirk Baier/Christian Pfeiffer, Prävention durch Religion? Delinquentes Verhalten von katholischen und evangelischen Jugendlichen im Landkreis Emsland und in 44 weiteren Regionen Westdeutschlands, in: Eric Hilgendorf/Rudolf Rengier (Hg.), Festschrift für Wolfgang Heinz zum 70. Geburtstag, Baden-Baden 2012, 222 – 238.

¹⁰ Vgl. Dirk Baier et al., Kinder und Jugendliche in Deutschland, a.a.O.

nicht. Und halten Sie es so lange in dieser Stellung, bis es aufgegeben hat ... Manchmal bei älteren Kindern, wenn die Schläge nicht kräftig genug sind, ist das Kind noch aufmüpfig. Wenn das der Fall ist, nehmen Sie sich Zeit zum Erklären und versohlen Sie weiter. Hören Sie mit Ihrer Disziplin nie auf, bevor das Kind sich ergeben hat.“

Wenn dieser Ratgeber tatsächlich die Erziehungsvorstellungen in der freikirchlichen Glaubensgemeinschaft beschreibt, dann ist für die nachfolgenden empirischen Auswertungen erstens zu erwarten, dass mit einer stärkeren religiösen Orientierung der innerfamiliäre Gewalteinsatz zunimmt. Für andere christliche Gemeinschaften sollte dies nicht der Fall sein, da eine explizite Wertschätzung des Gewalteinsatzes in diesen Gemeinschaften nicht existiert. Wird die umfangreiche Forschung zu den negativen Folgen innerfamiliärer Gewalterfahrungen berücksichtigt¹¹, die belegt, dass der Gewalteinsatz das Risiko für delinquentes Verhalten erhöht, müsste eine stärkere religiöse Bindung bei Jugendlichen mit Zugehörigkeit zu einer freikirchlichen Gemeinschaft mit höheren Gewalttraten einhergehen. Vergleichbar mit muslimischen Jugendlichen würde dieser Glaube also einen Verstärkungsfaktor für Gewaltverhalten darstellen. Zugleich ist zu erwarten, dass die psychische Gesundheit der freikirchlichen Jugendlichen mit steigender Religiosität abnimmt, die häufigeren elterlichen Gewalterfahrungen auch seelische Spuren hinterlassen.

Auf eine Schwäche des nachfolgenden Vergleichs von katholischen, evangelischen und evangelisch-freikirchlichen Jugendlichen muss bereits an dieser Stelle hingewiesen werden: Eine differenzierte Betrachtung der freikirchlichen Jugendlichen erlaubt die genutzte Datengrundlage nicht. Die freikirchliche Bewegung setzt sich aus zahlreichen, heterogenen Gruppen zusammen. Inwieweit die beobachteten Zusammenhänge für all diese Gruppen gelten, kann mit den vorliegenden Daten nicht beantwortet werden.¹²

¹¹ Vgl. u. a. Christian Pfeiffer/Peter Wetzels/Dirk Enzmann, Innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder und Jugendliche und ihre Auswirkungen, KFN-Forschungsbericht Nr. 80, Hannover 1999, www.kfn.de/versions/kfn/assets/fb80.pdf (Abruf: 29.7.2013); Caroly Smith/Terence P. Thornberry, The Relationship between Childhood Maltreatment and Adolescent Involvement in Delinquency, in: *Criminology* 33, 1995, 451 – 481.

¹² Siehe zum Begriff „freikirchlich“ bzw. „evangelisch-freikirchlich“ auch die Bemerkungen im Vorwort.

Datengrundlage und Erfassung der Religiosität

In den Jahren 2007 und 2008 hat das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen deutschlandweit in 61 Landkreisen bzw. kreisfreien Städten 44 610 Schüler zu verschiedenen Thematiken befragt.¹³ Im Fokus stand die Untersuchung des delinquenten Verhaltens und der Bedingungsfaktoren dieses Verhaltens. Die Befragung erfolgte im Schulklassenkontext, meist unter Anwesenheit einer Lehrkraft und unter Aufsicht eines geschulten Testleiters. Die Rücklaufquote der Befragung betrug 62,1%. Es wurden fast gleich viele Jungen wie Mädchen befragt. Das Durchschnittsalter lag bei 15,3 Jahren. Mehr als ein Viertel der befragten Schüler hatte einen Migrationshintergrund (27,4%), wobei das Geburtsland und die Staatsangehörigkeit der Eltern zur Bestimmung des Migrationshintergrundes herangezogen wurden.

Nachfolgend werden ausgewählte Befunde dieser Befragung zur Religionszugehörigkeit und zum Zusammenhang von Religiosität und Gewalt vorgestellt. Hierbei wird sich auf die Teilstichprobe an Jugendlichen deutscher Herkunft aus den alten Bundesländern beschränkt. Die Einschränkung ist deshalb notwendig, weil deutsche Jugendliche aus Ostdeutschland zu drei Viertel (75,8%) keiner Religion angehören; in Westdeutschland gilt dies für einen deutlich kleineren Teil der Jugendlichen (7,9%). Die Konzentration auf deutsche Jugendliche lässt sich zudem damit rechtfertigen, dass zum einen von einem einheitlicheren Religionsverständnis in den Subgruppen deutscher Religionsangehöriger auszugehen ist; katholische Jugendliche aus Polen oder Italien differieren in ihrem Religionsverständnis möglicherweise in Teilen von deutschen Katholiken. Zum anderen werden weitere Rahmenbedingungen des Aufwachsens konstant gehalten (z. B. Bildungsstand, soziale Schicht), wenn sich auf deutsche Jugendliche konzentriert wird. Insgesamt wurden 26 418 deutsche Jugendliche in den westdeutschen Bundesländern (ohne Berlin) befragt (gewichtete Daten). Hiervon gehören 11 831 dem katholischen Glauben, 11 627 dem evangelischen Glauben an. Unter den evangelischen Jugendlichen finden sich insgesamt 431 Schüler, die angaben, einer Freikirche anzugehören. Um welche Freikirche es sich genau handelt, wurde nicht erfragt. Baptisten dürften sich hier ebenso wiederfinden wie Mennoniten, Pfingstler, Adventisten usw. Besonderheiten bezüglich der regionalen Verteilung der Zugehörigkeit zu Freikirchen lassen sich in den Daten nicht identifizieren. Zu beachten ist, dass aufgrund datenschutzrechtlicher Bedenken im Bundesland Bayern keine Abfrage der Zugehörigkeit zu einer Freikirche erfolgen konnte.

¹³ Vgl. Dirk Baier/Christian Pfeiffer/Julia Simonson/Susann Rabold, Jugendliche in Deutschland als Opfer und Täter von Gewalt. Erster Forschungsbericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des Bundesministeriums des Innern und des KFN, KFN-Forschungsbericht Nr. 107, Hannover 2009, www.kfn.de/versions/kfn/assets/fb107.pdf (Abruf: 29.7.2013); Dirk Baier et al., Kinder und Jugendliche in Deutschland, a.a.O.

Von den befragten deutschen Jugendlichen aus den alten Bundesländern gehören neben den bereits genannten Konfessionen 438 Schüler einer anderen Gemeinschaft an (z. B. christlich-orthodox, jüdisch, muslimisch). Weitere 2043 Schüler berichteten, dass sie keiner religiösen Gemeinschaft angehören, für 480 liegen keine Angaben zu einer eventuellen Zugehörigkeit vor. Im Folgenden wird sich auf die Gruppen der katholischen, evangelischen und evangelisch-freikirchlichen Schüler beschränkt.

Um die Intensität des religiösen Glaubens zu erfassen, wurden den Angehörigen einer Glaubensgemeinschaft vier Aussagen zur Bewertung vorgelegt:

- Wie oft hast du in den letzten zwölf Monaten gebetet?
- Wie oft hast du in den letzten zwölf Monaten ein Gotteshaus besucht?
- Wie wichtig ist Religion für dich persönlich in deinem Alltag?
- Wie wichtig ist Religion bei deiner Erziehung zu Hause?

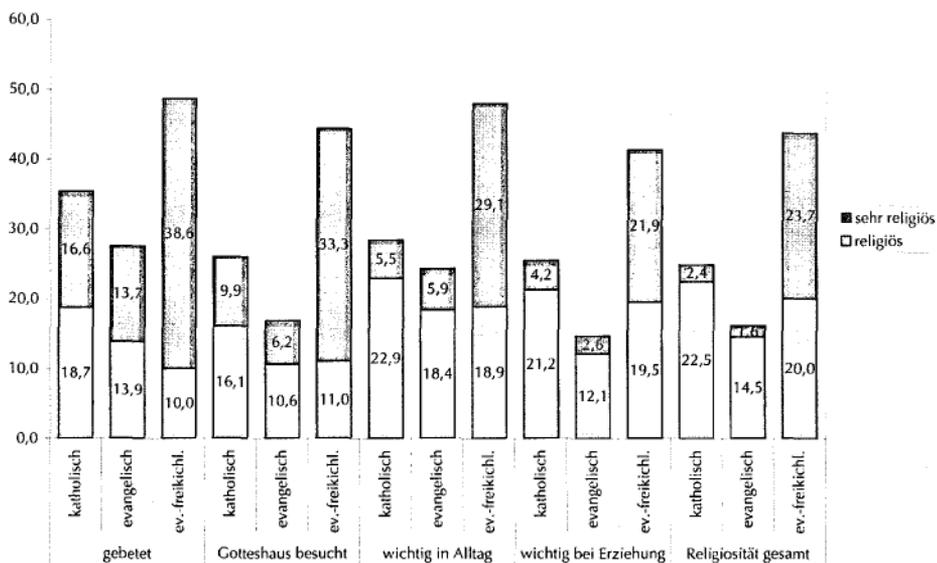


Abbildung 1: Religiosität nach Religionsgruppe (in %)

In Abbildung 1 ist dargestellt, welcher Anteil der einer Glaubensgemeinschaft zugehörigen Jugendlichen als religiös oder sehr religiös eingestuft wird. Als religiös gelten Befragte, die beim Beten angegeben haben, dies mehrmals pro Monat oder einmal pro Woche zu tun, bzw. die beim Gotteshausbesuch angegeben haben, dass sie dies mehrmals pro Monat tun, bzw. die bei den Wichtigkeitseinschätzungen „eher wichtig“ angekreuzt haben. Als sehr religiös gelten dementsprechend Schüler, die noch häufiger beten oder ein Gotteshaus besuchen bzw. die die Religion als „sehr wichtig“ einstufen.

Deutlich wird, dass katholische Jugendliche bei allen vier Indikatoren etwas häufiger als (sehr) religiös gelten als evangelische Jugendliche. Die Gruppe, die die stärkste religiöse Bindung aufweist, sind aber die freikirchlichen Jugendlichen. Diese Gruppe stellt bei allen vier Indikatoren den höchsten Anteil sehr religiöser Befragter; 38,6% dieser Jugendlichen beten beispielsweise mindestens mehrmals pro Woche, 33,3% suchen mindestens einmal pro Woche eine Kirche auf.

In Abbildung 1 ist zudem ein zusammenfassender Indikator zur Religiosität dargestellt. Dieser stellt den gemittelten und gruppierten Wert der Einzelindikatoren dar.¹⁴ Fast die Hälfte der freikirchlichen Jugendlichen (43,7%) ist demnach religiös oder sehr religiös. Gleiches gilt nur für 24,9% der katholischen und 16,1% der evangelischen Jugendlichen. Bei den beiden letztgenannten Gruppen fällt der Anteil sehr religiöser Jugendlicher mindestens zehnmal niedriger aus als bei den evangelisch-freikirchlichen Jugendlichen.

	katholisch	evangelisch	evang.-freikickl.
Mit beiden leiblichen Eltern aufwachsend	75,1	68,2	69,9
Mehr als drei Kinder in der Familie	9,8	8,5	14,7
Familie abhängig von staatlichen Transferleistungen	6,5	7,8	9,3
Mindestens ein Elternteil Akademiker	32,1	33,9	43,8

Abbildung 2: Familiäre Situation nach Religionsgruppe (in %)

Abbildung 2 stellt weitere, familiäre Besonderheiten der Jugendlichen aus Freikirchen vor. Die Jugendlichen wachsen zwar vergleichbar häufig wie evangelische Jugendliche mit beiden leiblichen Eltern auf (beide Gruppen tun dies seltener als katholische Jugendliche); sie berichten aber häufiger als evangelische (und katholische) Jugendliche davon, dass in der Familie mehr als drei Kinder vorhanden sind und dass die Familie staatliche Transferleistungen (Sozialhilfe bzw. Arbeitslosengeld) erhält. Besonders große Unterschiede bestehen hinsichtlich des Bildungsniveaus im Elternhaus: In freikirchlichen Familien findet sich zu 43,8% mindestens ein Elternteil, das an einer Universität oder Fachhochschule studiert hat („Akademiker“), in evangelischen Familien nur zu 33,9%, in katholischen Familien zu 32,1%. Da ein höheres Bildungsniveau beispielsweise für die Art und Weise der familiären Erziehung entscheidend ist, sollte bei entsprechenden Auswertungen auf diese Besonderheit geachtet werden.

¹⁴ Vgl. zu dieser Skalenbildung ebd., 85ff.

Innerfamiliäre Gewalt

Zur Erfassung der innerfamiliären Gewalt wurden die Jugendlichen gefragt, ob sie in der Kindheit (d. h. vor dem zwölften Lebensjahr) bzw. in der Jugend (d. h. in den letzten zwölf Monaten) verschiedene Gewalthandlungen vonseiten der Eltern erfahren haben. Als eher leichte Gewaltformen werden „eine runtergehauen“, „hart angepackt/gestoßen“ und „mit Gegenstand geworfen“ eingestuft, als schwere Gewaltformen „mit Gegenstand geschlagen“, „mit Faust geschlagen/getreten“ und „geprügelt/zusammengeschlagen“.

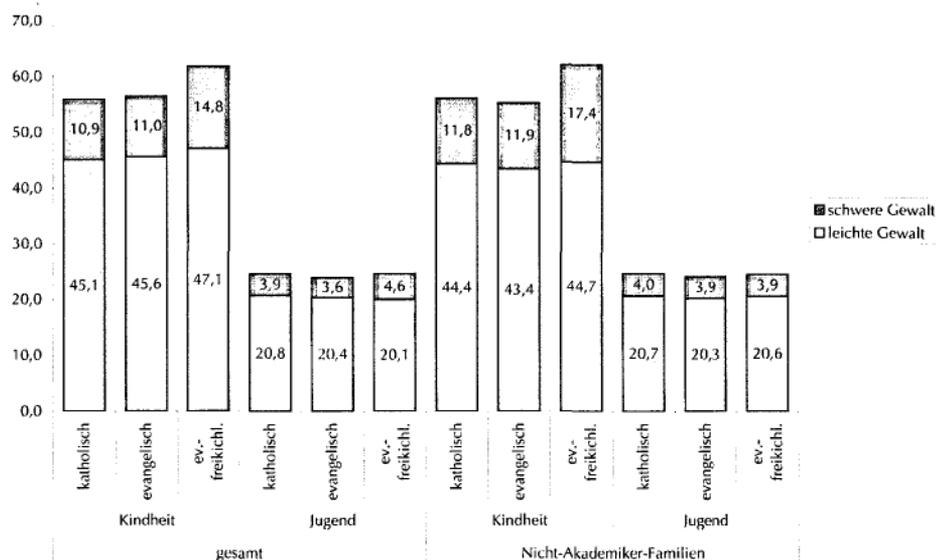


Abbildung 3: Elterliche Gewalt nach Religionsgruppe (in %)

In Abbildung 3 ist dargestellt, wie häufig die Befragten der unterschiedlichen Religionsgruppen vom Erleben der verschiedenen Formen elterlicher Gewalt berichtet haben. Dabei wurde die schwerste Form gezählt. Haben Befragte also sowohl leichte als auch schwere Gewalt erfahren, dann werden sie der Gruppe der Jugendlichen mit schweren Gewalterfahrungen zugeordnet. Die an 100 Prozent fehlenden Anteile stellen deshalb die Anteile an Jugendlichen dar, die keine elterliche Gewalt erfahren haben. Erkennbar ist zunächst, dass ein recht hoher Anteil aller Schüler davon berichtet, in der Kindheit oder der Jugend zumindest leichte Gewalt erfahren zu haben; in Bezug auf die Kindheit gilt dies für mehr als jeden zweiten Befragten, in Bezug auf die Jugend für etwa jeden vierten Befragten. Schwere Gewalthandlungen kommen aber weit seltener vor als leichte Gewalthandlungen. Ein weiteres Ergebnis ist, dass sich katholische und evangelische Jugendliche im Ausmaß der erlebten Elterngewalt nicht voneinander unterscheiden.

Für freikirchliche Jugendliche ergibt sich hingegen ein höheres innerfamiliäres Gewaltniveau. Am deutlichsten zeigt sich dies in Bezug auf die Nicht-Akademiker-Familien: 17,4% der freikirchlichen Schüler haben in ihrer Kindheit schwere elterliche Gewalt erlebt; bei den katholischen und evangelischen Schülern liegt die Quote um ein Drittel darunter (11,8 bzw. 11,9%).

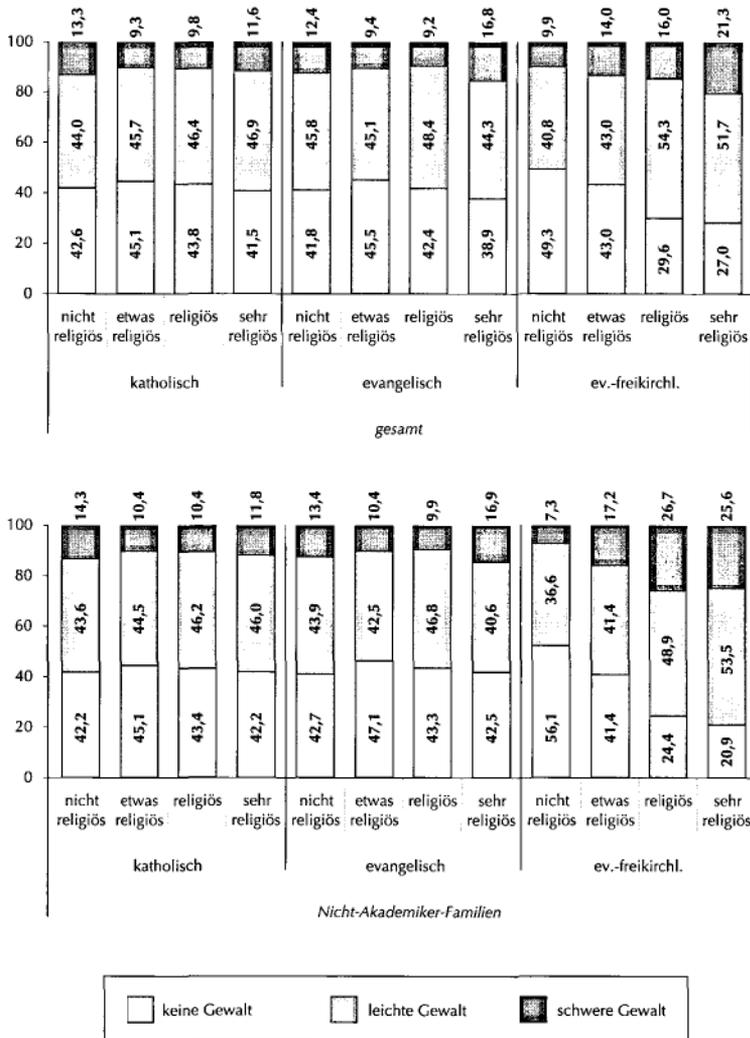


Abbildung 4: Elterliche Gewalt in der Kindheit nach Religionsgruppe und Religiosität – Indikator: Wichtigkeit Religion bei Erziehung zu Hause (in %)

Die freikirchlichen Schüler bilden aber nicht nur eine mit elterlicher Gewalt stärker belastete Gruppe. Für diese Schüler zeigt sich auch, dass mit einer stärkeren Religiosität das Ausmaß der innerfamiliären Gewalt zunimmt (Abbildung 4). Um diesen Zusammenhang zu untersuchen, wurde ausschließlich der vierte Religiositätsindikator, der nach der Wichtigkeit der Religion bei der Erziehung zu Hause fragt, herangezogen, da dieser das religiöse Klima im Elternhaus und die Religiosität der Eltern, die die Gewalt ausführen, am besten abbildet. Zudem wird sich auf die in der Kindheit erfahrene Gewalt konzentriert. In katholischen Familien, in denen die Eltern keine Akademiker sind und in denen ein nicht religiöses Elternhaus vorliegt, berichten 14,3% der Befragten von schwerer elterlicher Gewalt; in Familien, in denen das Elternhaus sehr religiös ist, liegt der Anteil bei 11,8%. Mit zunehmender Religiosität geht die Erfahrung schwerer elterlicher Gewalt in katholischen Familien also leicht zurück. Für evangelische Familien ist ein ähnlicher Zusammenhang festzustellen. Gleichwohl weist die kleine Gruppe der sehr religiösen evangelischen Nicht-Akademiker-Familien eine höhere Quote an Schülern mit schweren Gewalterfahrungen auf als die nicht religiösen Familien (16,9 zu 13,4%). In freikirchlichen Familien nimmt der Anteil gewaltfrei erzogener Schüler mit zunehmender Religiosität linear ab, der Anteil an Schülern mit schweren Gewalterfahrungen fast linear zu. Ein Viertel (25,6%) der aus sehr religiösen Nicht-Akademiker-Elternhäusern stammenden freikirchlichen Schüler berichtet von schweren elterlichen Gewaltübergriffen; bei den nicht religiösen freikirchlichen Jugendlichen beträgt die Quote nur 7,3%. Während für katholische und evangelische Familien festgehalten werden kann, dass eine stärkere Religiosität die Anwendung innerfamiliärer Gewalt tendenziell unwahrscheinlicher macht, gilt also für die freikirchlichen Familien, dass mit zunehmender Religiosität die innerfamiliäre Gewalt steigt. Dies sollte nicht folgenlos für das delinquente Verhalten sein.

Delinquentes Verhalten

Im Rahmen der Befragung wurde das Begehen verschiedener delinquenter Taten erfragt; an dieser Stelle soll sich auf das Gewaltverhalten konzentriert werden. Als Gewaltverhaltensweisen zählen die einfache bzw. schwere Körperverletzung, der Raub, die räuberische Erpressung sowie sexuelle Gewaltdelikte. Die Jugendlichen sollten angeben, ob sie entsprechende Delikte bereits einmal im bisherigen Leben ausgeführt haben und wenn ja, wie häufig sie dies in den letzten zwölf Monaten getan haben.

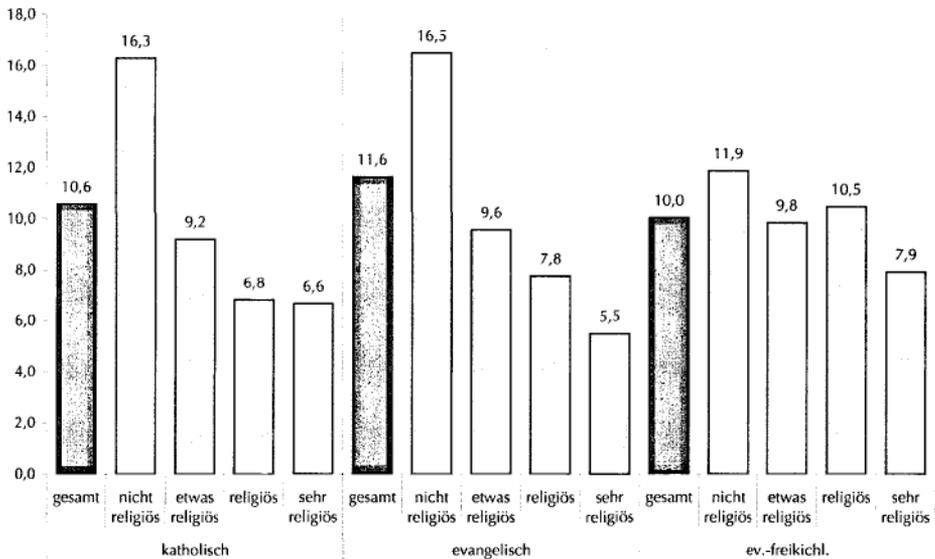


Abbildung 5: Gewaltverhalten in den letzten zwölf Monaten nach Religionsgruppe und Religiosität – Indikator: Religiosität gesamt (in %)

In Abbildung 5 ist der Anteil an Befragten dargestellt, die in den letzten zwölf Monaten mindestens eine Gewalttat ausgeführt haben. Die drei Religionsgruppen unterscheiden sich diesbezüglich nur geringfügig: Freikirchliche Jugendliche weisen die niedrigste Rate auf (10,0%), evangelische Jugendliche die höchste (11,6%). Das höhere innerfamiliäre Gewaltniveau in freikirchlichen Familien wirkt sich also anscheinend nicht auf das Gewaltverhalten aus.

Für katholische und evangelische Jugendliche gilt darüber hinaus, dass eine zunehmende religiöse Bindung (Durchschnitt aller vier Indikatoren) die Bereitschaft senkt, Gewaltverhalten zu zeigen. Die christliche Religiosität kann in diesem Sinne als ein dem Gewaltverhalten vorbeugender Faktor betrachtet werden. Für freikirchliche Jugendliche zeigt sich ein der Richtung nach vergleichbarer Zusammenhang, der aber deutlich schwächer ausfällt. Nicht religiöse Jugendliche sind nur 1,5-mal häufiger Gewalttäter als sehr religiöse Jugendliche. Bei den katholischen und evangelischen Jugendlichen übersteigen die Gewalttäteranteile der nicht religiösen Jugendlichen die Anteile der sehr religiösen Jugendlichen um mindestens das 2,5-Fache.

Das Ergebnis, dass freikirchliche Jugendliche die geringste Gewalttäterquote aufweisen und dass auch bei dieser Gruppe ein Rückgang der Gewalttäteranteile mit zunehmender Religiosität festzustellen ist, überrascht vor dem Hintergrund der Befunde zur innerfamiliären Gewalt. Es entsteht der Eindruck, dass die Erfahrungen innerfamiliärer Gewalt

bei Jugendlichen, die einer Freikirche angehören, seltener externalisierend verarbeitet werden. Opfer der elterlichen Gewalt werden also seltener zu Tätern. Dieser Eindruck wird empirisch bestätigt (Abbildung 6): Während bei katholischen und evangelischen Jugendlichen ein klarer Zusammenhang zwischen dem Erleben elterlicher Gewalt und dem eigenen Gewaltverhalten existiert, ist dies bei freikirchlichen Jugendlichen nicht der Fall. Elterliche Gewalt wirkt bei freikirchlichen Jugendlichen also nicht in der Weise schädigend, wie dies sonst zu beobachten ist.

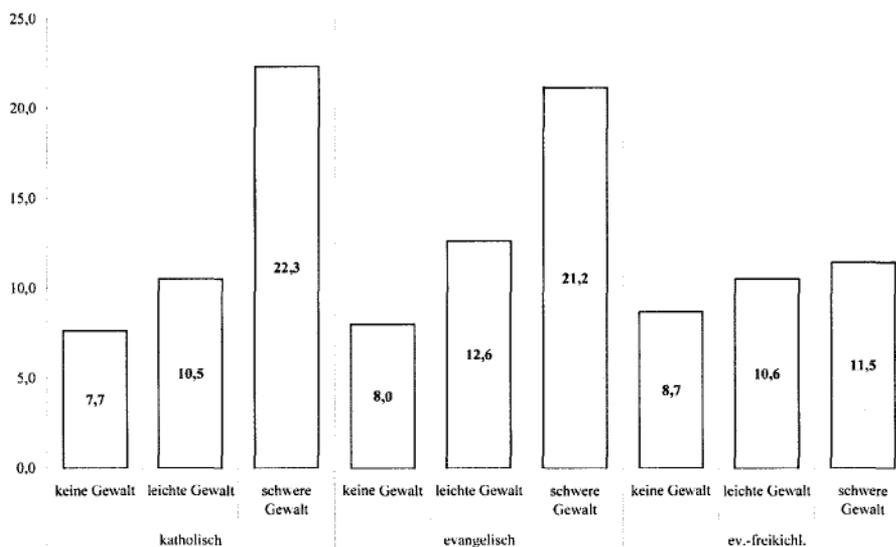


Abbildung 6: Gewaltverhalten in den letzten zwölf Monaten nach Religionsgruppe und elterlicher Gewalt in der Kindheit (in%)

Psychische Gesundheit

Die höhere innerfamiliäre Gewaltbelastung freikirchlicher Familien ist, wie die vorangegangenen Auswertungen gezeigt haben, für das Gewaltverhalten weitestgehend folgenlos. Gewaltverhalten ist ein externalisierendes Problemverhalten. Wird sich zusätzlich einer internalisierenden Bewältigungsform gewidmet, so bestätigen sich für die freikirchlichen Jugendlichen jedoch die negativen Auswirkungen innerfamiliärer Gewalt. Zwei Indikatoren der psychischen Gesundheit sollen an dieser Stelle berücksichtigt werden: erstens das Ausmaß der Lebenszufriedenheit und zweitens die Häufigkeit von Selbstmordgedanken. Bezüglich der Lebenszufriedenheit sollten die Jugendlichen einschätzen, wie zufrieden oder unzufrieden sie mit ihrem Leben insgesamt sind. Daneben sollten die Jugendlichen angeben, ob sie schon einmal Selbstmordgedanken hatten.

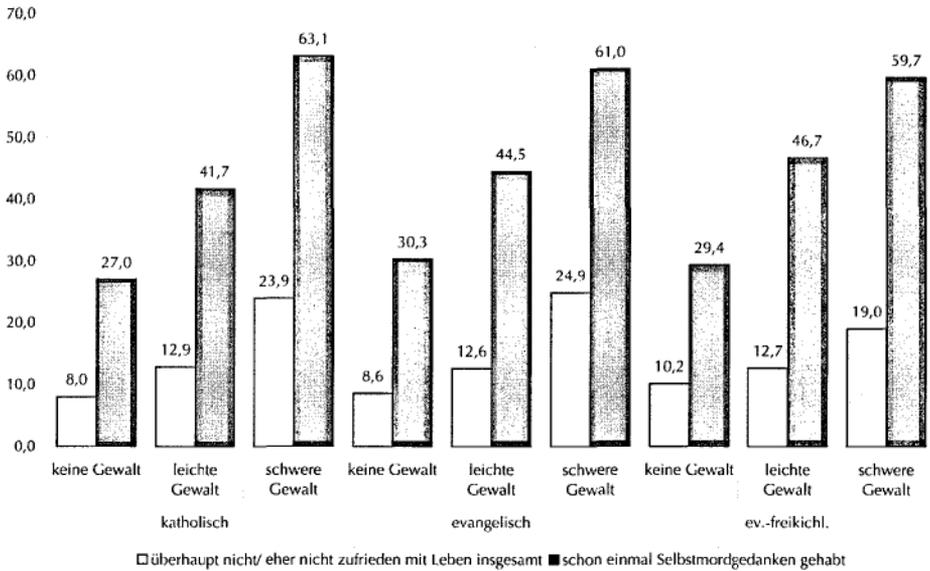


Abbildung 7: Lebenszufriedenheit und Selbstmordgedanken nach Religionsgruppe und elterlicher Gewalt in der Kindheit (in %)

Abbildung 7 belegt, dass für alle drei Religionsgruppen gilt, dass die Erfahrung elterlicher Gewalt die Lebenszufriedenheit reduziert und die Häufigkeit von Selbstmordgedanken erhöht. Die Gruppe der Jugendlichen, die in der Kindheit schwere Formen elterlicher Gewalt erfahren hat, weist in allen Religionsgruppen die höchsten Anteile an nicht mit ihrem Leben zufriedenen Schülern auf bzw. an Schülern, die schon einmal Selbstmordgedanken hatten. Auch wenn damit den häufiger innerfamiliär gewalttätig behandelten freikirchlichen Jugendlichen nicht immer von außen ihre Probleme angesehen werden können: Seelische Verletzungen tragen diese Kinder in genau demselben Maße davon wie Kinder anderer Glaubensgruppen, die innerfamiliäre Gewalterfahrungen machen müssen.

Vor dem Hintergrund dieser Befunde überraschen die Ergebnisse aus Abbildung 8 nicht. Für katholische und evangelische Jugendliche gilt, dass die Religiosität eine Quelle der Lebenszufriedenheit ist. Je religiöser die Jugendlichen sind, umso höher fällt der Anteil sehr zufriedener Schüler aus. Sehr katholische und sehr evangelische Jugendliche äußern sich zur Hälfte als sehr zufrieden mit ihrem Leben. Bei freikirchlichen Jugendlichen ist hingegen kein Zusammenhang zwischen der Religiosität und der Lebenszufriedenheit festzustellen. Die positive, Lebenssinn stiftende Wirkung der Religion wird in dieser Gruppe durch die häufigere innerfamiliäre Gewalterfahrung aufgehoben.

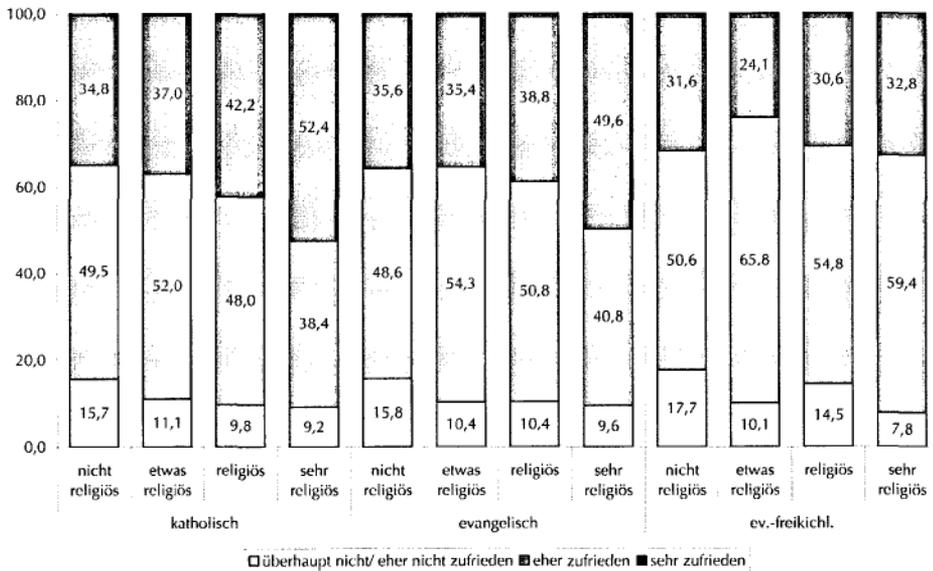


Abbildung 8: Lebenszufriedenheit nach Religionsgruppe und Religiosität – Indikator: Religiosität gesamt (in %)

Exkurs: Überprüfung der Befunde anhand einer Erwachsenenstichprobe

Eine am Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen im Jahr 2011 durchgeführte Befragung unter 16- bis 40-Jährigen ermöglicht es, die Zusammenhänge zwischen der Religiosität und den Erziehungserfahrungen an einer anderen Altersgruppe zu überprüfen. Insgesamt wurden in dieser Befragung 11 428 Personen erreicht.¹⁵ Für die Auswertungen wird sich jedoch wieder auf die deutschen Befragten aus den westdeutschen Bundesländern (ohne Berlin) konzentriert, was einer Befragtenanzahl von 7093 Personen entspricht (ungewichtete Daten). Hiervon gehören 2638 Personen dem katholischen Glauben an und 2648 dem evangelischen Glauben; in dieser Gruppe befinden sich 124 Befragte mit Zugehörigkeit zu einer freikirchlichen Gemeinschaft. Grundsätzlich ist in dieser Befragung eine Unterscheidung verschiedener Gruppen an Freikirchlern möglich, da nach der konkreten Zugehörigkeit gefragt wurde. Die Fallzahlen sind jedoch so gering, dass eine Differenzierung statistisch nicht sinnvoll ist. So

¹⁵ Vgl. Lena Stadler/Steffen Bieneck/Christian Pfeiffer, Repräsentativbefragung Sexueller Missbrauch 2011. KFN: Forschungsbericht Nr. 118, Hannover 2012, www.kfn.de/versions/kfn/assets/fob118.pdf (Abruf: 29.7.2013).

gehörten beispielsweise 18 Personen den Baptisten an, 28 dem Bund Freier evangelischer Gemeinden oder fünf dem Bund Freikirchlicher Pfingstgemeinden.

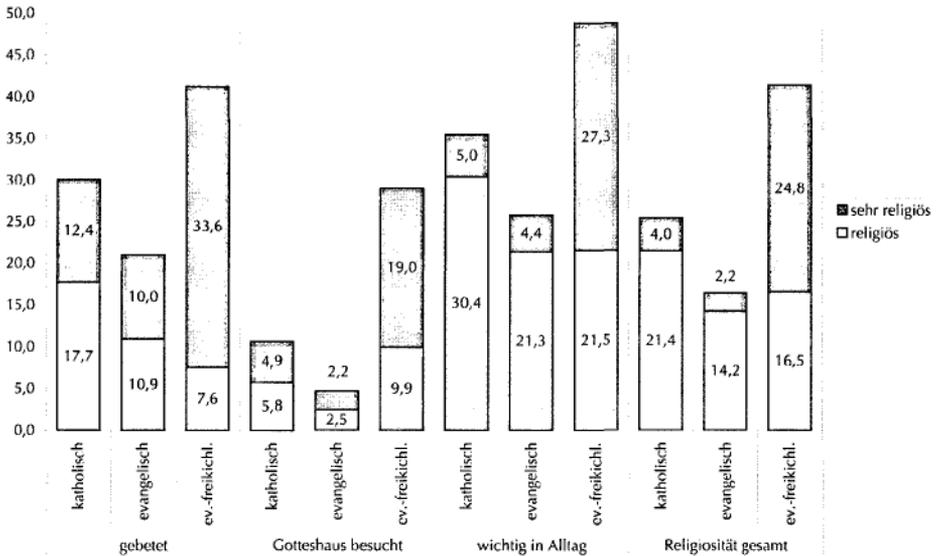


Abbildung 9: Religiosität nach Religionszugehörigkeit (in %)

In Abbildung 9 ist für die drei Religionsgruppen der Anteil religiöser und sehr religiöser Befragter dargestellt. In Anlehnung an die Schülerbefragung wurde die Religiosität einerseits über die Häufigkeit des Betens und des Gotteshausbesuchs, andererseits über die Wichtigkeitseinstufung in Bezug auf den Alltag erfasst. Die Antwortkategorien waren jeweils identisch zur Schülerbefragung und wurden in gleicher Weise kategorisiert (nicht religiös, etwas religiös, religiös, sehr religiös). Die Bedeutung der Religion in der eigenen (früheren) Erziehung wurde in der Erwachsenenbefragung nicht erfasst und wird deshalb hier nicht ausgewiesen. Der zusammenfassende Indikator „Religiosität“ wurde analog zur Schülerbefragung gebildet.

Die Befunde zeigen, dass – wie bei den Jugendlichen – katholische Befragte im Vergleich zu Befragten mit evangelischer Glaubenszugehörigkeit als religiöser einzustufen sind. Die größte Bedeutung hat die Religion allerdings erneut für Personen, die einer evangelischen Freikirche angehören: Sie beten am häufigsten mehrmals pro Woche oder täglich (33,6%), besuchen am häufigsten mindestens einmal pro Woche ein Gotteshaus (19,0%) und schätzen die Religion am häufigsten als sehr wichtig für ihren Alltag ein (27,3%). Insgesamt sind mehr als zwei von fünf evangelisch-freikirchlichen Befragten (41,3%) als religiös oder sehr religiös einzustufen. Gleiches gilt nur für 25,3% der katholischen und 16,4% der evangelischen Befragten.

Auf Basis der Erwachsenenbefragung lassen sich analog zur Schülerbefragung Erkenntnisse zum Zusammenhang zwischen der Religionszugehörigkeit bzw. der Stärke der religiösen Bindung und dem Ausmaß innerfamiliärer Gewalterfahrungen erarbeiten. Die Befragten wurden zur Erfassung der elterlichen Gewalt gebeten anzugeben, wie oft der Vater bzw. die Mutter bis zum 16. Lebensjahr des Befragten verschiedene gewaltförmige Verhaltensweisen gezeigt hat. In Bezug auf die Formen elterlicher Gewalt unterscheidet sich die Erfassung in der Opferbefragung nicht von der Schülerbefragung; allerdings wurde nicht für Kindheit und Jugend getrennt nach den innerfamiliären Gewalterfahrungen gefragt, sondern beide Lebensphasen wurden zusammen in einer Frage erfasst. Die Bildung einer Variablen zur innerfamiliären Gewalt (nie, leichte Gewalt, schwere Gewalt) erfolgte identisch zur Schülerbefragung.

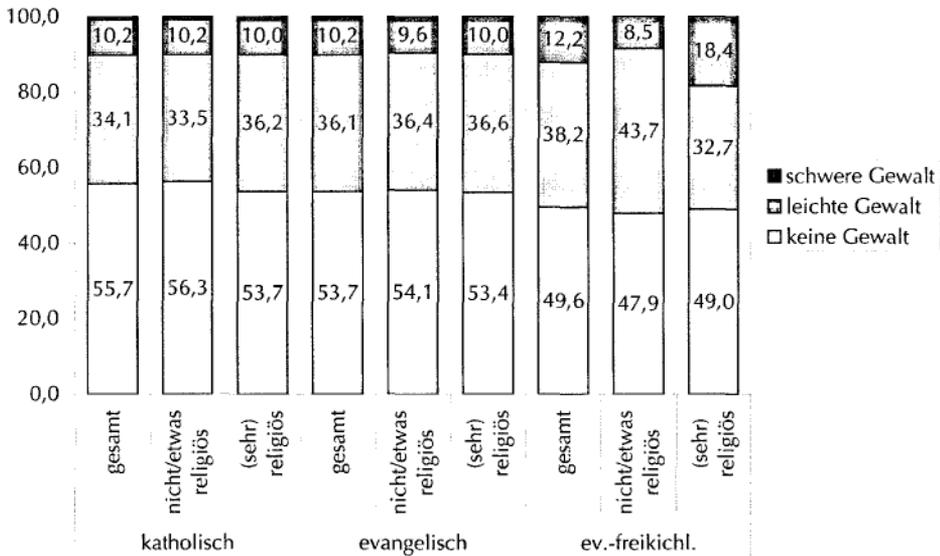


Abbildung 10: Elterliche Gewalt nach Religionsgruppe und Religiosität (in %)

Inwieweit bezüglich der drei Religionsgruppen Unterschiede hinsichtlich der Erfahrung elterlicher Gewalt bestehen, ist Abbildung 10 zu entnehmen. Es zeigt sich, dass die freikirchlichen Befragten am häufigsten von elterlichen Gewalterfahrungen berichten: Insgesamt 50,4% gaben an, leichte oder schwere Gewalt durch mindestens ein Elternteil erfahren zu haben, bei den Katholiken sind es nur 44,3%. Der Anteil an Befragten mit schweren Gewalterfahrungen liegt bei den Freikirchlichen um zwei Prozentpunkte höher als bei den Katholiken oder den Protestanten. Zusätzlich bestätigen die Auswertungen eindrücklich, dass freikirchliche Befragte mit hoher Religiosität deutlich häufiger schwere elterliche Gewalterfahrungen berichten als Befragte mit niedriger Religiosität.

Aufgrund der geringeren Fallzahlen werden dabei nicht mehr vier, sondern nur mehr zwei Religiositätsgruppen betrachtet. Bei den freikirchlichen Befragten mit eher geringer Religiosität beträgt der Anteil an Personen mit schweren Gewalterfahrungen in Kindheit und Jugend 8,5%, bei den Befragten mit hoher Religiosität hingegen 18,4%. Bei den katholischen und evangelischen Befragten findet sich dagegen kein Zusammenhang zwischen der Stärke der religiösen Bindung und den innerfamiliären Gewalterfahrungen. In der Erwachsenenbefragung zeigt sich im Unterschied zur Schülerbefragung nicht, dass die Personen aus evangelischen Freikirchen häufiger einen höheren Schulabschluss aufweisen, weshalb eine getrennte Auswertung für Akademiker bzw. Nicht-Akademiker nicht notwendig ist. Einschränkend ist in Bezug auf die präsentierten Auswertungen der Erwachsenenbefragung aber darauf hinzuweisen, dass die aktuelle Religiosität mit früheren Erziehungserfahrungen in Beziehung gesetzt wird. Die Annahme, dass die frühere Religiosität bzw. die Religiosität der Eltern mit der heutigen Religiosität in Beziehung steht, ist durchaus plausibel. Es ist aber auch denkbar, dass sich Veränderungen im Zeitverlauf bzw. in der Generationenfolge zugetragen haben. Diese lassen sich mit den Daten nicht wirklich sichtbar machen. Es kann nur berücksichtigt werden, ob die Befragten in ihrem Leben schon einmal aus einer Religionsgemeinschaft ausgetreten sind bzw. ob sie ihre Zugehörigkeit gewechselt haben. Dies ist bei 1,0% der katholischen, bei 1,3% der evangelischen und bei 9,0% der freikirchlichen Befragten der Fall. Die Auswertungen wurden deshalb noch einmal auf jene Befragten beschränkt, die keinen Austritt bzw. Wechsel vollzogen haben und für die damit eher angenommen werden kann, dass die derzeitige religiöse Bindung der Bindung im Kindes- und Jugendalter entspricht. An den Befunden ändert dies aber nichts: (Sehr) religiöse Freikirchler berichten zu 15,0% von schweren elterlichen Gewalterfahrungen in der Kindheit, nicht bzw. etwas religiöse Freikirchler zu 8,8%. Eine Analyse, die auch die Religiosität der Eltern berücksichtigt, ist mit den Daten nicht möglich. Auch weitere Zusammenhänge mit dem delinquenten Verhalten oder der psychischen Gesundheit können für die Erwachsenen nicht überprüft werden.

Diskussion

Anhand von zwei unabhängigen Datenquellen belegen die vorgestellten Auswertungen, dass das elterliche Erziehungsverhalten mit Blick auf den Gewalteinsatz bei Katholiken und Protestanten nicht vom Ausmaß der Religiosität in der Familie beeinflusst ist. Sehr katholische bzw. sehr evangelische Eltern prügeln nicht häufiger als gering katholische bzw. evangelische Eltern; tendenziell gilt eher das Gegenteil, dass elterliche Gewalt also etwas seltener in hoch religiösen christlichen Haushalten eingesetzt wird. Von diesem Muster weichen die freikirchlichen Familien deutlich ab: Sowohl in der Schüler- als auch in der Erwachsenenbefragung gilt, dass gerade schwere Formen der elterlichen

Gewalt in Familien zunehmen, in denen eine höhere religiöse Orientierung vorherrscht. Der eingangs erwähnte Erziehungsratgeber spiegelt damit tatsächlich wider, welche Erziehungsvorstellungen in hochreligiösen freikirchlichen Milieus existieren, wobei an dieser Stelle noch einmal darauf hinzuweisen ist, dass keine differenzierten Aussagen darüber möglich sind, für welche freikirchlichen Gemeinschaften dies mehr, für welche dies weniger der Fall ist. Aufgrund der Vielzahl an Gemeinschaften erscheint es in der zukünftigen Forschung geboten, hierzu Erkenntnisse zu erarbeiten, da nicht anzunehmen ist, dass alle Freikirchen gleichermaßen den elterlichen Gewalteinsatz gutheißen. Nicht bestätigt werden konnte, dass die häufigere Erfahrung innerfamiliärer Gewalt in freikirchlichen Familien dazu führt, dass die Kinder mehr Gewaltverhalten zeigen. Zwar gilt auch bei den Freikirchlern, dass Opfer innerfamiliärer Gewalt zu Tätern von Gewaltverhalten werden, der Zusammenhang ist aber deutlich schwächer ausgeprägt, als dies auf Basis vorhandener Forschungsbefunde erwartet werden kann. Für den Opfer-Täter-Kreislauf gibt es in der Literatur verschiedene Begründungen.¹⁶ Schlagende Eltern stellen beispielsweise Vorbilder dar, deren Verhalten von den Kindern nachgeahmt und gelernt wird. Zudem konnte in Untersuchungen gezeigt werden, dass die wiederholte Erfahrung von körperlicher Gewalt bestimmte Hirnareale schädigt, die für die Ausbildung von Empathie und Selbstkontrolle zuständig sind. Wiederholte Gewalterfahrungen prägen damit Persönlichkeitseigenschaften, die wiederum Gewaltverhalten wahrscheinlicher machen. Nicht zu vernachlässigen sind psychische Prozesse, nach denen die Erfahrung der Ohnmacht und des Ausgeliefertseins zu dem Wunsch führt, Macht und Kontrolle über andere auszuüben; Gewalt ist ein Mittel hierzu.

Werden diese Überlegungen auf die freikirchlichen Jugendlichen übertragen, lässt sich vermuten, dass die Eltern möglicherweise weniger Vorbildcharakter haben, weil sich ihr Verhalten nur auf den Familienkontext bezieht und zudem religiös legitimiert wird; ein solches Verhalten lässt sich nicht ohne Weiteres auf andere Kontexte (z. B. die Schule) übertragen. Daneben dürfte zwar auch bei Freikirchlern der innerfamiliäre Gewalteinsatz mit Schädigungen des Gehirns einhergehen; die negativen Folgen für die Persönlichkeit sind aber möglicherweise deshalb begrenzt, weil durch die Einbindung in eine religiöse Gemeinschaft und die damit einhergehende häufige Teilnahme an Veranstaltungen soziale Fertigkeiten geschult werden. Die Kinder und Jugendlichen lernen eventuell weniger in der Familie, dafür aber mehr im Gottesdienst, im Religionsunterricht usw., wie wichtig es ist, sich in andere hineinzusetzen, die eigenen Impulse unter Kontrolle zu halten, sich nicht mit Gewalt gegen andere durchzusetzen. Die Gemeinschaft fungiert als Korrektiv zu den problematischeren innerfamiliären Verhältnissen.

¹⁶ Vgl. u. a. Dirk Baier/Christian Pfeiffer, Wenn Opfer nicht zu Tätern werden. Beeinflussen Bedingungen der Schulklasse den Zusammenhang von innerfamiliären Gewalterfahrungen und eigener Gewalttäterschaft?, in: Trauma und Gewalt 5, 2011, 6 – 19.

Schließlich ist anzunehmen, dass sich die Ohnmacht und Wut, die die hochreligiösen freikirchlichen Kinder und Jugendlichen aufgrund ihrer innerfamiliären Gewalterfahrungen aufstauen, letztlich durch die starke soziale Einbindung sowie die religiösen Verhaltensregeln nicht gegen andere, wohl aber gegen sie selbst richten. Die Auswertungen bestätigen, dass bei freikirchlichen Jugendlichen ebenso wie bei den anderen beiden christlichen Gruppen elterliche Gewalt mit einer geringeren Lebenszufriedenheit und häufigeren Selbstmordgedanken einhergeht. Wenn die Gewalt in den freikirchlichen Familien damit auch keine Probleme derart bereitet, dass die Kinder anderen Kindern Schmerzen zufügen, so gilt doch, dass sie selbst sehr unglücklich über ihr Leben sind. Die psychische Gesundheit leidet, was Argument genug sein dürfte, die bestehenden Erziehungsvorstellungen kritisch zu hinterfragen und die Kinder in diesen Gemeinschaften zu ihrem Recht auf eine gewaltfreie Erziehung kommen zu lassen.